

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 45

Artikel: Putzomanie
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

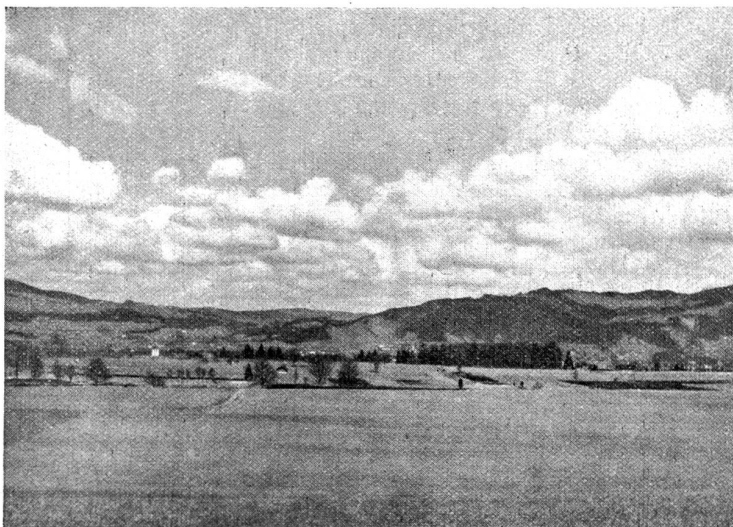
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Emmertenhölz, Allmetli und Musterplatz fallen der Vergessenheit anheim. Häuser und Scheunen sind längst verschwunden; nur ein paar schlechtgepflegte Baumgärten geben noch Kunde von den einstigen Siedlungen. Nach vollzogenen Käufen, bei denen die Zucharte Fr. 2000 galt, dienten die entferntesten Gebiete zwischen Nebeschi und Amsoldingen als Weideplätze für die Remonten.

Der ganze Waffenplatz könnte dieses Jahr das Jubiläum seines 90jährigen Bestehens feiern, da das Militärdepartement, damals noch Kriegsrath geheissen, die 505 Zucharten große Ebene für die Militärübungen und Lager erwarb. Westlich von Thun, bei der sogenannten Scheibe, war schon seit alten Zeiten das Büchsenchießen gepflegt worden. Bereits 1614 wird der Musterungsplatz auf der Allmend erwähnt und 1556 eine Dragonermusterung. Während der Helvetik wurde Thun Militärort. 1826, 1834, 1839, 1842, 1843 und 1846 fanden die ersten Lager statt. Genieoberst Dufour von Genf, der verdiente Leiter der Militärschulen und nachmaliger General, war der Hauptförderer der Ausgestaltung des Waffenplatzes, da er als erster die Vorzüge der Ebene zwischen Alpen und Mittelland erkannte, von wo aus in kurzer Zeit mit Truppen waldiges, kouiertes und bergiges Terrain erreicht werden konnte. Im Jahre 1861 folgte der Ausbau des Laboratoriums in eine eidgenössische Munitionsfabrik. Zwei Jahre später schenkte die Stadt Thun der Eidgenossenschaft das nötige Terrain für den Bau einer Mannschaftskaserne mit 1400 Betten. Bald kann auch die neue Pferderegieanstalt im Schwäbis auf ihr 40jähriges Bestehen zurüchbliden. -r.



Das Schmittmoos (heutige Allmend bei Thun). 1770 aufgeteilt und 1881 vom Bund angekauft.

Es liegt im Sterben Flur und Wald.

Das Hirtenfeuer nicht mehr sprüht,
Des Waldes Farben sind verglüht.

Der Wind trug fort das Blättergold,
Die Herbstdukaten, seinen Sold.

Kein Versehenjubiläum mehr erschallt,
Es liegt im Sterben Flur und Wald.

Ihr Leben traf des Todes Fluch,
Bald deckt es zu das weiße Tuch.

Und ins erstarrte Einerlei
Ertönt des Raubtiers heiß'rer Schrei.

Hans Peter Johner.

Buzomanie.

Humoreske von Edgar Chappuis.

Zwischen Mitternacht und 1 Uhr morgens. Die herrschaftliche Wohnung im 1. Stode des Hauses Orpheusstraße Nr. 77 liegt im tiefsten Frieden. Herr Klopfer schläft, Frau Klopfer, geborene Krach, schlummert, die lieben Kinder Dolly und Kläus träumen, und ebenso Fiffi, das leidige Schokkündchen. Oben in der Manjarde des 4. Stodes schlafen noch zwei, nämlich Katty und Ritty, die beiden Mädchen, diese aber höchst unruhig und mit einer All je auf der flachen und auf der gerundeten Brust der betreffenden Mamsellen, denn ach, es ist wieder einmal Buzzeit, und alle Knochen tun ihnen weh im Gedächtnis an Vergangenes und im sich Vorwärtsdenken an noch Kommendes.

Draußen liegt eine stille, unschuldige, holde, milde, lauliche Nacht mit überaus beflissenem Mondenschein, der soeben durch die Ritzen der heruntergelassenen Rolläden in den feinen blühsauberen Salon schießt, allwo es zur Geisterstunde stöhnt und wimmert, weint und leise klagt. Menschen? I, wo! Solche schlafen nachts nicht in einem Salon. Schofing! Möbel sind es, Sofas, Fauteuils, Konsolen,

Tische, ein Bechsteinflügel, auf dem Madame zu spielen geruht, eine Japanvase mit künstlichen Blumen vollgepfropft, Perferterpiche von der Bahnhofstraße, Bilder in schweren Goldrahmen, venezianische Spiegel. Denn alle fürchten sie sich vor dem heraufdämmernden Morgen, wo es wieder einmal, wie wöchentlich regelmäßig, losgehen wird mit Staubsauger, Schrupper, Kehrer, Wischer, Besen, Bürste, Blocher, Handwisch Tuch, Klopfer und wie all die Marterwerkzeuge heißen.

„Au weh, mein Bauch!“ wimmert das damastüberzogene Sofa. „Ich spüre noch vom letzten Samstag alle Eingeweide. Wie soll ich den morgigen Tag überleben!“

„Sähest du erst meine linke Vorderwade“, kränkelt kläglich der Empirefauteuil. „Kattyn hat ihn mir das letzte Mal direkt aufgekrakt, sage ich dir. Noch jetzt ist sie geschwollen.“

Der Mond hört zu, kneift ein Auge listig zu und grinst bleich.

„So herrlich wolliges Haar hatte ich, als ich aus Buchara kam“, mault der treue echte Perser. „Jetzt hängt es mir bald in Fegen vom Leibe, als hätte ich bloß Buzfäden. Dieser blödsinnige Wischer. Es ist nicht zum Aushalten.“

Endlich herrscht auf Minuten dumpfes schweres Schweigen. Der Mond vor den Fenstern kriecht weiter, denkt sich keine Sache dazu und sagt sich, warum sich die albernen Menschen das Leben noch schlimmer machen als es an und für sich schon ist.

Durch die feine schlankte schönliederige Japanvase, die einst vor etwa hundert Jahren in Kioto das Licht der Welt erblickt hat, geht es wie leises zitterndes Schluchzen.

„Mein Email, oh mein Glanz, meine Blüte. Sie gehen dahin, zerkrakt, abgenutzt, zerscheuert, denn ich werde gerieben, werde behandelt, als wäre ich bloß irgendeine, und nicht ich selber, die Kostbarkeit. Ich bekomme einen Nervenschod, wenn Kattyn mich wieder so tolpatschig anfaßt mit groben Fingern, an denen unbeschnittene schwarze Nägel haften. Ich vertrage das nicht, ich bin sensitiv, hysterisch, fein, vornehm, an uralte Kultur gewöhnt. Hier aber ...“

„Hier aber!“ stimmen alle sonst toten, lautlosen Gegenstände teils wütend oder traurig, teils vergrämt und erbittert, teils rachsüchtig oder verbissen ein. Das ist Kultur des Abendlandes, besonders Zentraleuropiens, wo man glaubt, à la hauteur zu sein, wenn man den ganzen Tag nichts anderes tut, als putzt und scheuert, als sei das der Endzweck aller Dinge.

Vom nahen Kirchturm schlägt es ein Uhr. Die Geisterstunde ist ade gegangen, der Mond nahm sie mit sich auf einer lichten Wolke, und nun schweigen die Dinge wieder, haben ihre Stimme verloren, und im Salon ist es still, friedlich, dösig, wie immer.

Ein anderes Bild. Draußen scheint lieblich und warm die Morgensonne. Monsieur Klopfer ging aufs Bureau, heute lieber als sonst, denn er weiß, daß es daheim jetzt fürchterlich zugehen wird.

Ritty und Katty, die Ärmel zurückgeschoben, dralle weiße und magere rote Arme vorweisend, stehen wie Opferlämmer bereit, werkzeuggestaffelt, allzeit bereit, sich auf jedes Stäubchen zu stürzen, dessen sie habhaft werden können. Madame, die beschützt, den Staubsauger singen lassend, kommandiert, wie der Hauptmann von Köpenik, ist die Seele des Putzgeschäftes. Ihre Augen leuchten, kriegerisch geht sie allem zuleibe. Es muß gepußt werden, kein anderer Gedanke findet in ihrem Vogelhirn Platz. Die Möbel, die Bilder, die Teppiche, die Rippes, sie halten still, denn die Operation ist in vollem Gange. Auf einmal verändert sich die strategische Lage. Madame liegt, halb hockend, halb kniend am Boden, das Boppo einladend dem Tageslichte entgegengestreckt, denn sie hat eine häßliche Staubrolle entdeckt, die widerspenstig ist und sich nicht fangen läßt. Hochrot im Gesicht spürt sie ihr nach. Nun ist sie hier, nun dort, sie treibt ihr neckisch Spiel mit Frau Klopfer.

Vom Garten her klingt es regelmäßig wie Trommelwirbel, klapp-klapp-klapp! Der Läufer des Hausflurs ist an der Reihe, bäumt sich auf, turnt, quietscht vor Angst und Bängnis, flattert unruhig hin und her, zappelt verzweifelt. Sauber ist er, bis in seine Seele hinein. Kein Stäubchen regt sich, denn die sind längst auf und davon. Aber dennoch nimmt man ihn vom Kopf bis zu den Füßen her, weil es so fein muß, besonders der Nachbarn wegen, die den Radau mit anhören und es merken, wie sauber es bei Klopfers zugeht.

Auf dem Dache breiten sich sonnendurchwärmt, beschienen vom Lichte des sieghaften Tages Matrasen, Kissen, Dedbetten, sauber in Reih und Glied, wie eine Generalversammlung eines erstklassigen Bettwarengeschäftes. Bettsummet, sagt man hierzulande. Gesund ist es, köstlich für die tüchtige Hausfrau, bekömmlich für die Gewebe, die Drillische, alles, was drum und dran ist. Schon donnert es die Treppen herauf. Ritty und Katty rüden an, kurzatmig, schwerchnaufend, schweißtriefend, und nun geht die Prozedur auf dem Dache los. Es böllert und schießt, knallt und kracht, daß es weithin tönt, bis an die friedlichen Gestade des Sees. Alles ist in Aufruhr. Der Privatgelehrte Spähauge hat sich längst Watte in die Ohren gestopft. Nützt aber nichts. Er rennt wie ein wildes Tier in seiner Studierstube herum, schimpft, zetert, feixt, ob des unsinnigen Lärms, bei dem er nicht arbeiten kann. Alles umsonst. Die wilde Hölle ist losgelassen, die Putzomanie hat ihren Höhepunkt erreicht.

Die Mittagsglocken klingen saftig und nach Essen rufend in der Runde. Herr Klopfer kommt müde und abgesehen aus dem Bureau. Er setzt sich schweigend zu Tisch, ihm gegenüber die Frau und die lieben Kinderchen. „Wenn du wüßtest, Dagobert, was ich heute morgen wieder alles geschafft habe. Ja, eine Hausfrau wie ich!“

„Schindest dich nutzlos ab, meine Liebe. Denn der Staub kommt wieder, kommt erst recht.“

„O ihr Männer, was versteht ihr von alle dem? Nichts, sage ich dir. Unsereiner hat alle Last, alle Mühe und von Dankbarkeit ist keine Rede. Ja, was ich noch sagen wollte. Der Perser ist hin. Der Tapezierer muß einen neuen bringen.“

„Schon wieder? Dem hat das Putzen wahrscheinlich zu gut getan.“

Eisiges Schweigen, dem auch der dampfende Braten nichts anhaben kann.

„Bei der letzten Fensterreinigung hatte ich fünfzig Franken für neue Glasscheiben zu bezahlen, „meint nun ärgerlich der Herr des Hauses. „Der Glaser sagte, die Scheiben seien direkt aus dem Ritt herausgedrückt worden.“

„Aber Männche. Deshalb pußt man doch, daß alles sauber ist, immer sauber. Sieh nur bei anderen Frauen nach, diese Unordnung, dieses Sichgehenlassen, diese himmel-schreiende Schlamperie, dagegen ich...“

Ritty kommt mit einem eingeschriebene Briefe. Sie hinkt.

„Was haben Sie?“ fragt Madame ernst und streng.

„O nichts, Gnädige. Bloß den Fuß verstaucht, oben auf dem Dach bei den Matrasen.“

„Natürlich ausgerechnet heute, wo wir pußen. Ich danke sehr.“

„Weißt du das Neueste, meine Liebe? Herr Spähauge kündigt auf den ersten, da er es des Klopfens wegen nicht mehr aushalte und zu keiner vernünftigen Arbeit kommen könne.“

„So soll er meinetwegen gehen. Gepußt muß werden, das ist hygienisch, gesundheitserforderlich, anständig, notwendig, unumgänglich vornehm.“

Mittagstisch ist zu Ende. Trennung der Familienmitglieder. Papa rast froh, wegzukommen, fort. Die Kinderchen haben Schule und freuen sich darauf, wie selten sonst. Und nun geht es wieder los. Den ganzen lieben langen Nachmittag. Wie sich die Schatten tröstend neigen, ist alles sauber, sauber. Auf dem Parkett rutscht man aus. Berühren darf man beileibe nichts, aus Furcht, es zu beschmutzen.

Papa und Kinder kommen heim. Mama stöhnt, schwitzt, ist abgehekt, mürrisch, wild. Papa schweigt, Kinder auch. Sie kennen das. Papa geht aus zum Jag.

„Mußt du schon wieder fort?“

„Ruh dich aus, Liebste. Es ist am besten für dich.“

Stille Nacht, aber keine heilige diesmal. Im Salon herrscht Schweigen. Nur ab und zu ächzt, stöhnt, klagt, wimmert, weint es wieder von irgend woher, und das bis um ein Uhr. Dann stört nichts mehr die Ruhe, als die Türe, welche Herr Klopfer um halb zwei ins Schloß donnern läßt, weil er sich den Aerger über zu Hause etwas zu ausgiebig heruntergspühlt hat, etwas, das sonst bei ihm keineswegs Brauch ist. —

Am folgenden Morgen erscheint nur Katty auf der Bildfläche. Ritty liegt zu Bett, ist krank, heult und jammert, sie habe sich kaputt geschunden gestern. Madame kommt, tut verwundert, muntert sie auf. Katty heult lauter, wird wütend und frech, schmeißt der Madame die Kündigung vor die bepantoffelten Füße. Nein, sie hält es nicht mehr aus, sie ist nicht dazu da. Nein und nochmals nein!

Ritty ist ebenfalls zum Umfallen müde. Madame sagt es nur nicht, daß alle Glieder sie schmerzen. Bittersüß und wehmütig lächelnd geht sie herum, Stolz im Herzen, denn sie hat ihre Pflicht getan, alles ist blitzblank, ist sauber und in vier Tagen kann das Putzen wieder losgehen. Bis dahin hat sich Katty erholt oder eine andere ersetzt sie in der hochwichtigsten Angelegenheit. Auf viermal vier- und zwanzig Stunden kehren wieder Friede und Eintracht ein. Alles geht gut. Nur nicht weiter denken. Denn die Putzomanie ist eine unheilbare Krankheit, die immer und zwar sehr regelmäßig wiederkommt und stets schlimmere Anfälle im Gefolge hat.

Leitspruch.

Wer will vergnüglich alten,
Soll mit niemand Feindschaft,
Mit jedermann Freundschaft,
Mit wenigen Gemeinschaft,
Mit vielen Kundschaft halten
Und lassen Gott dann walten.